

KLAUS VOIGTLÄNDER, *Die Stiftskirche zu Gernrode und ihre Restaurierung 1858—1872*; mit Beiträgen von Hans Berger und Edgar Lehman. Hrsg. vom Institut für Denkmalpflege. Akademie-Verlag, Berlin 1980. 178 S. mit 21 Zeichnungen im Textteil und einem Tafelteil mit weiteren 147 Abb., 98,— Mark.

Die Damen-Stiftskirche zu Gernrode im Harz, eine Gründung des Markgrafen Gero (937—965), stand immer wieder im Mittelpunkt bau- und kunstgeschichtlicher Betrachtungen; dies umso mehr, als sie das älteste bekannte Beispiel einer Emporenbasilika in der ottonischen Baukunst ist, die sich zum größten Teil erhalten hat, auch im Raum noch erlebbar ist und aufgrund ihrer anspruchsvollen Gestalt Wesentliches über ihre Epoche aussagen kann. Bei den bisherigen Forschungen in unserem Jahrhundert mußten jedoch teilweise erhebliche Einschränkungen gemacht werden, da bei der Bauanalyse vielfach unklar blieb, welche Teile zum Gründungsbau des 10. Jhs. gehören, welche bei den Umbauten des 12. Jhs. entstanden, welche bei späteren Restaurierungen erneuert oder in neuer Form hinzugefügt worden sind. Auch die praktische Denkmalpflege war durch fehlende Kenntnisse der früheren Bau- und Restaurierungsabläufe in ihrer Arbeit manchenmal verunsichert. Im Zusammenhang mit der Wiederaufnahme von Sicherungs- und Instandsetzungsarbeiten an der Stiftskirche seit 1954 erkannte man die Notwendigkeit einer Aufarbeitung der Unterlagen zu den bisherigen denkmalpflegerischen Maßnahmen, vor allem zu den umfangreichen Restaurierungen des 19. Jhs., denen in der Hauptsache der Bau sein heutiges Aussehen verdankt. Man war bestrebt, wie es der Leiter des zuständigen Instituts für Denkmalpflege, Hans Berger, in seiner Vorbemerkung zur Arbeit (S. 15 f.) formuliert, „mit genaueren Kenntnissen der (früheren) denkmalpflegerischen Probleme und Methoden zu ihrer Bewältigung ... Maßstäbe für eigene Entscheidungen zu gewinnen“. Der Autor des jetzt vorgelegten Buches, Pfarrer an der Stiftskirche, hat die Anregungen der Denkmalpflegebehörde aufgenommen und seit der Mitte der 50er Jahre das textliche und zeichnerische Quellenmaterial zur Gernroder Stiftskirche gesammelt und ausgewertet. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die unter dem ersten beamteten preußischen Konservator, Ferdinand v. Quast (1807—77), in den Jahren 1858—1872 durchgeführte Restaurierung; daneben werden aber auch alle belegbaren früheren und späteren Eingriffe abgehandelt, so daß nun eine Dokumentation des Bauwerkes bis in unsere Zeit vorliegt.

Die Arbeit gliedert sich in vier Teile: Nach den einleitenden Abschnitten befaßt sich der erste Teil mit der Architektur der Stiftskirche, der zweite mit deren Ausstattung und dem Stiftsbezirk; im dritten Teil sind die urkundlichen und wichtigsten chronikalischen Nachrichten gesammelt; darauf folgt die Nachbemerkung von Edgar Lehmann, in der er die bau- und kunstgeschichtlichen Zusammenhänge des Bauwerkes aufzeigt; der vierte Teil enthält die Verzeichnisse, die mit dem Tafelteil schließen.

Der Autor schildert zunächst kurz den Bauzustand und das Schicksal der Stiftskirche in der ersten Hälfte des 19. Jhs., wie Ferdinand v. Quast mit der Restaurie-

rung der inzwischen arg verbauten und verwehrten Kirche beauftragt worden ist und welche Vorarbeiten er im Hinblick darauf veranlaßt hat. Dabei erfahren wir Grundsätzliches zu Quasts denkmalpflegerischem Verständnis und daß dieses den Leitlinien der heutigen Denkmalpflege durchaus ähnlich war. Denn im Gegensatz zu der damals üblichen sogenannten Purification der Baudenkmalwerke folgte er dem Grundsatz, die Gesamterscheinung des historisch gewordenen Bauwerkes zu erhalten, nicht aber den ursprünglichen Zustand wieder herstellen zu wollen. Es ist erstaunlich und kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, daß Quast, obwohl ihm nach eigenen Aussagen unumschränkte Geldmittel für die Restaurierung zur Verfügung standen, aus Ehrfurcht vor dem geschichtlichen Erbe sogar ganz auf restauratorische Eingriffe verzichten konnte, wenn die originale Form nicht ausreichend dokumentiert war. Zur Hl.-Grab-Kapelle der Gernroder Stiftskirche berichtet er, er habe „mit Recht nichts wieder herzustellen versucht, sondern alles in dem trümmerhaften Zustande belassen, wie es sich befand. Hier würde jede Erneuerung eine Versündigung gegen das Alte gewesen sein.“

Es ist von besonderem Interesse, die Einzelmaßnahmen von Quasts Restaurierung, die in ausführlichen Erläuterungsberichten festgehalten und im vorliegenden Buch mit längeren Auszügen wiedergegeben sind, zu verfolgen. Die Berichte geben im einzelnen Aufschluß über den Bauzustand bei Beginn der Arbeiten und sind präzise formuliert. Was hier von Quast dargestellt und von Voigtländer erläutert wird, ist nicht nur für den Bau der Stiftskirche, sondern gerade auch für die Geschichte der Denkmalpflege bedeutsam.

Für die Stiftskirche besitzen wir nun erstmals eine Klärung des ottonischen Baubefundes. Einige bisher strittige Formen seien hier hervorgehoben:

Die Ostkrypta (S. 29 ff.) — wie immer man sie nennen und deuten möge — besitzt nach den jetzigen Untersuchungen mit Ausnahme des Ostfensters noch ihre originale Bauform. Dies ist gerade im Hinblick auf eine eingehendere Erforschung der frühen Krypta wichtig, zumal in jüngerer Zeit auch anderswo Kenntnisse gewonnen wurden (St. Gallen, Basel, Konstanz u. a.), die eine neue Bearbeitung dieses Themas wünschenswert machen.

Die Frage nach dem ursprünglichen Vorhandensein und dem Aussehen der Vierung hat schon Quast sehr eingehend beschäftigt. Nachdem er anfänglich ein durchgehendes Querhaus vermutet hatte, ist er (wohl auf einen Hinweis von Franz Kugler 1838) den Pfeilervorlagen für ehemalige Längsbögen nachgegangen (S. 40 ff.) und zu dem Ergebnis gekommen, daß „die ursprüngliche Form der Vierung mit vier Abschlußbögen ziemlich genau zu documentieren“ sei. Dies steht also heute außer Frage. Da aber die vier Vierungsbögen über verschieden tiefen Vorlagen und unterschiedlich hoch sitzenden Kämpfern aufruhon, kann von einer voll entwickelten ausgeschiedenen Vierung nicht gesprochen werden. Dies muß umso deutlicher hervorgehoben werden, als die ausgeschiedene Vierung für die Ausbildung des hochmittelalterlichen Kirchenbaus die vielleicht wichtigste Basisform und ihre Entstehung deshalb besonders differenziert zu betrachten ist. Krypta und Vierung in Gernrode sind mit ihrer individuellen Ausprägung vor allem auch von Wichtigkeit.

weil wir wissen, daß der Stifter Gero mit bedeutenden Klöstern im Reich (St. Gallen, Reichenau u. a.) in Verbindung stand, wo es ähnliche Bauprobleme und entsprechende Lösungen gab.

Auch für das Langhaus konnten jetzt neue Erkenntnisse gezeitigt werden: Zunächst steht nun fest, daß der hohe Bogen zwischen dem südlichen Querhaus und dem südlichen Seitenschiff nicht zum Bau des 10. Jhs., sondern wahrscheinlich zum Umbau des 12. Jhs. gehört. Dies widerlegt die These, wonach das Langhaus anfänglich ohne Emporen über den Seitenschiffen geplant war (vgl. Fr. Oswald, in *Kunstchronik* 18, 1965, S. 29 ff.). Für die strittige Frage nach der Bauabfolge kann diese Beobachtung bisher nicht genutzt werden. Unabhängig von der Frage, ob ein Planwechsel stattgefunden hat oder nicht, besteht seit Quast die Annahme, in einer ersten Bauphase seien Chor und Querhaus, in einer zweiten Langhaus und Westbau errichtet worden. Ein von Quast gefundener Absatz im Fundament zwischen Querhaus und Langhaus ist von ihm als Grenzlinie zweier Bauphasen angesehen worden. Voigtländer (S. 54) und Lehmann (S. 154) sehen dies nicht als beweiskräftig an und plädieren — ohne allerdings den Quast'schen Fund zu deuten — für einen einheitlichen Bauablauf.

Ein wesentliches Ergebnis der Arbeit ist, daß die gesamte Außenmauer des südlichen Seitenschiffs nicht mehr aus ottonischer Zeit stammt, sondern der Erneuerung im 12. Jh. angehört. Damals sind auch die ottonischen Emporen herausgerissen, die zweigeschossigen Seitenschiffe in eingeschossige umgewandelt worden. Quast hat aufgrund ausreichend vorhandener Belege die südliche Seitenschiffmauer wieder auf ihre ursprüngliche Höhe gebracht, die Empore eingezogen und die im 12. Jh. zugemauerten Emporenarkaden zum Mittelschiff hin geöffnet (hier Abb. 3). Die Außenmauer des nördlichen Seitenschiffs mußte unter Quast abgetragen werden; auch dort hat er wieder den doppelstöckigen ottonischen Befund hergestellt. Wir sehen also, daß Quast entgegen seinem Grundsatz, den historisch gewachsenen Zustand zu konservieren, hier den Befund des 12. Jhs. zugunsten des wiederhergestellten Gründungsbaus geopfert hat.

Die Frage nach der Form des ottonischen Westbaus (der im 12. Jh. in größerem Umfang verändert worden ist) konnte zwar nicht endgültig geklärt werden, was wohl auch kaum möglich ist, doch legen die Funde von Quast die schon früher vorgeschlagene Rekonstruktion einer quadratischen Westempore und am Außenbau einer Dreiturmgruppe nahe, was auch durch zeitlich nicht weit entfernte Vergleichsbeispiele gestützt werden kann (Oberkaufungen, Möllendorf, Wunstorf).

Leider wird die Darstellung durch unzureichende Information des Lesers, durch ungenaue und einander widersprechende Angaben und nicht zuletzt durch die unbefriedigenden Planzeichnungen beeinträchtigt. Dabei sollte der Leser gerechterweise bedenken, daß der Autor kein ausgebildeter Kunsthistoriker ist; die Tatsache, daß er als Dilettant ein kunsthistorisches Desiderat bearbeitet und zu beachtlichen Ergebnissen kommt, verlangt Respekt und Dank. — Die unterschiedlichen Planzeichnungen fallen schon beim Durchblättern des Buches auf; es muß bedauert werden, daß sie keinem einheitlichen Maßstab folgen und somit nur schwer mit-

einander vergleichbar sind. Sodann vermißt man bei den Zeichnungen im Text eine Bauzeiteuausscheidung, und völlig unverständlich ist, daß gleichzeitige Bauteile einmal schwarz (Abb. 2), einmal diagonal schraffiert (Abb. 3) und einmal kreuzschraffiert (Abb. 18) wiedergegeben sind. Abb. 3 bringt außer einem widersprüchlichen Detail nichts Neues gegenüber Abb. 2: das Fenster in der Nordwand der Krypta ist auf Abb. 2 mit einem schrägen Gewände ohne weitere Unterteilung dargestellt, auf Abb. 3 dagegen ist von innen her zunächst eine rechtwinklige Abtreppung mit einem zurückgesetzten Fensterverschluß und erst dann die nach außen führende Schräglaibung wiedergegeben. Welche Form das Fenster tatsächlich hat, geht auch aus dem Text nicht hervor. Auch die Abb. 6, 8 und 9 geben gegenüber Abb. 2 keine weiteren Aussagen. Bei Abb. 8 fragt man sich nur, warum zwei der vier Freisäulen schraffiert, die beiden anderen aber ohne Schraffur belassen wurden.

Es ist nicht einfach zu verstehen, wenn der Autor auf S. 29 schreibt: „Die Umfassungswand (der Ostkrypta) paßt sich an der Außenseite der Form des Chorquadrates und der Apsis an...“ Ist es nicht eher umgekehrt, indem sich Chor und Apsis über der Krypta erheben? — Es ist zu ungenau und bedürfte einer eingehenderen Beschreibung, wenn es auf S. 36 zu den Stützen im nördlichen Querhaus heißt: „Die Kapitelle haben meist Würfelform, die Basen zumeist Eckblätter.“ Ungenau und eines näheren Beweises bedürftig ist auch die Aussage: „Der darunter liegende Okulus des Emporenunterbaus scheint einige Jahrzehnte älter zu sein“ (S.39).

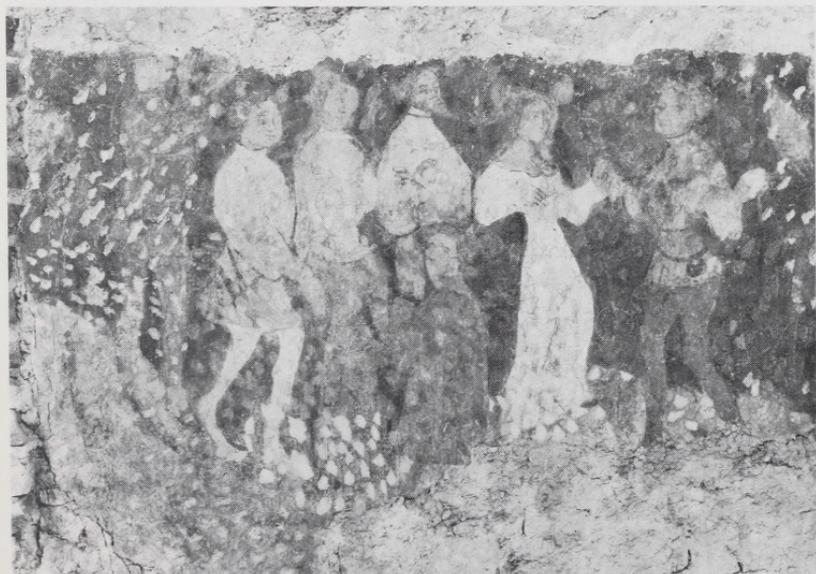
Nach der Kirche behandelt der Autor ihre Ausstattung, sodann den Stiftsbezirk. Besondere Aufmerksamkeit wird im Innern der Kirche der romanischen Hl.-Grabkapelle gewidmet, deren Bedeutung als erster Quast erkannt, von ihrer Restaurierung aber Abstand genommen hat; sie ist erst 1926—30 unter Ludwig Grote durchgeführt worden. Zu der jüngeren umfassenden Untersuchung der Kapelle in den Jahren 1969/70 liegt seither kein abschließender Bericht vor. — Der Verfasser beschreibt die Bauanlage, die berühmten Stuckfiguren und die Ornamente und versucht eine Deutung des Ganzen. Seine genauen bauarchäologischen Beobachtungen erbringen neue Aspekte, wobei er gelegentlich auch hier (S. 94) die Restaurierungsmaßnahmen kritisiert. Überzeugt hat uns u. a. die Rekonstruktion des der eigentlichen Grabkammer östlich vorgelagerten Raumes (S. 98), der offenbar wie jene ursprünglich etwa quadratisch war, und die Klärung der strittigen Fragen zu den Eingängen. Bei dem zugehörigen Plan (Abb. 21) fehlt leider wieder die Bauzeiteuausscheidung, ferner ist zu bedauern, daß die Vorkammer nicht in ihrer ganzen Ausdehnung wiedergegeben ist und wir den im Text beschriebenen Befund weder im Plan, noch im Foto verifiziert sehen. Gern hätte man auch das ziemlich eingehend behandelte Fußbodenmosaik (S. 100—102) gesehen, zumals es, auch im Vergleich mit anderen Fußböden, als etwas Besonderes herausgestellt wird und, wie es heißt, „bei der Aufnahme entdeckt und zeichnerisch aufgenommen wurde.“

Im Gegensatz zu den Kirchen wurden die Kloster- und Stiftsgebäude seither von der Bauforschung stiefmütterlich behandelt, so auch in Gernrode. Die vorliegende Arbeit bemüht sich, hier etwas nachzuholen und stellt zusammen, was über die



*Abb. 1 Wandmalerei eines Wiener
Bürgerhauses (Wien I, Tuchlauben),
um 1400 (Fotos: Bundesdenkmal-
amt Wien)*

- a) Frecher Griff und Spiegelraub
b) Reigentanz*



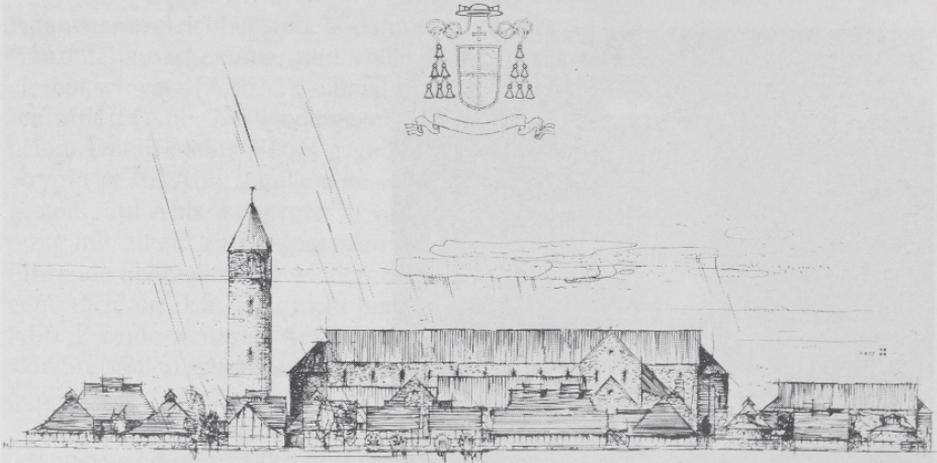


Abb. 2a „Südansicht eines nach dem Musterschema, welches der Sankt Galler Plan wiedergibt, erbauten Klosters“ (nach Horn/Born II, 360)

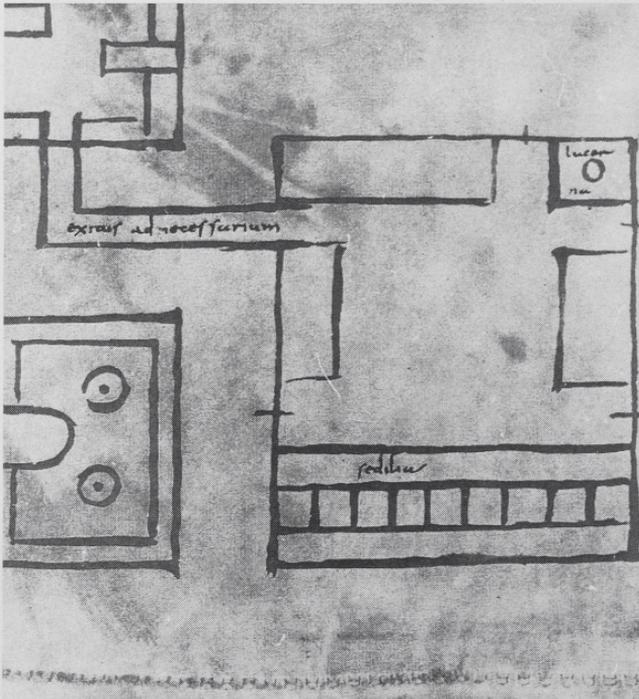


Abb. 2b Sankt Galler Klosterplan, Latrinen der Klausur. „The Privy is 30 feet wide, 40 feet long (12 modules wide by 16 long) and has 9 toilet seats and 3 stands serving as urinals or washbasins. In these measurements, multiples of 3, 4, and 10 may indicate the pervasiveness of the concept of sacred numbers even in so humble a facility“ (Horn/Born II/ 302)



Abb. 3 Gernrode, Stiftskirche, Inneres nach Osten. Ansicht um 1841 mit Darstellung der damals in Wirklichkeit noch vermauerten Emporenarkaden (nach Voigtländer)



Abb. 4 Venedig, San Marco, Relieffkone der Maria orans (nach Wolters)

Stiftsgebäude bekannt ist. Dabei ergibt sich u. a., daß der Osttrakt des Kreuzgangs schmäler, ursprünglich kürzer und offenbar älter war als die übrigen Flügel, die in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. entstanden sind. Ob der Ostflügel des Kreuzgangs eventuell schon zusammen mit der Kirche geplant war, ist nicht belegbar, allerdings auch nicht auszuschließen. Es ist nicht immer klar, inwieweit die Quast'schen Maßnahmen an den Gebäuden der Klausur durch Befunde abgesichert waren.

Bei den Verzeichnissen ist besonders die Zeittafel (S. 159 ff.) zu begrüßen, in der die Einzelmaßnahmen in ihrer zeitlichen Abfolge stichwortartig und übersichtlich zusammengestellt sind. Es folgen das Aktenverzeichnis und das Literaturverzeichnis, das eine Reihe hier überflüssiger Publikationen enthält und das man sich anstatt alphabetisch lieber chronologisch geordnet gewünscht hätte.

Der Tafelteil enthält Pläne, Ansichten und Einzelaufnahmen, viele seither weitgehend unbekannte und informative Illustrationen. Die Druckqualität ist nur mittelmäßig. Die zahlreichen neuen Umzeichnungen der Bauaufnahmen des 19. Jhs., die diesen gegenüberstehen, halten wir nicht für gut. Bei allen Umzeichnungen sind die Schraffuren verändert und zahlreiche Einzelformen anscheinend willkürlich weggelassen worden. Wie könnten uns vorstellen, daß man besser auf die Umzeichnungen verzichtet, dafür aber die Druckqualität der übrigen Abbildungen erhöht hätte.

Trotz aller Kritik im einzelnen muß betont werden, daß das vorliegende Buch zahlreiche Fragen gelöst oder einer Klärung näher gebracht, gleichzeitig auch eine Reihe neuer Probleme ergeben hat, die sich im Zusammenhang der ottonischen Baukunst stellen. Was hier noch zu tun ist, hat Edgar Lehmann in seiner instruktiven Nachbemerkung verdeutlicht und dabei mit zahlreichen Hinweisen auf die neueste Literatur die überregionale Bedeutung von Gernrode veranschaulicht. Voigtländers Arbeit kann vom besonderen Wert der Aufarbeitung und Publikation der Restaurierungsakten überzeugen; man wünscht sich deshalb, daß auch sein Manuskript über die Restaurierung der Stiftskirche zu Quedlinburg in den Jahren 1862—1882 gedruckt werden möge. Darüber hinaus sollte die vorliegende Arbeit gerade auch die Denkmalpfleger daran erinnern, wie wichtig es ist, ihre praktische Tätigkeit in Text, Bild und Plan festzuhalten, was der Erfahrung nach oft entweder ganz unterbleibt oder nur ungenügend geschieht.

Herbert Dellwing

WOLFGANG WOLTERS (Hg.), *Die Skulpturen von San Marco in Venedig. Die figürlichen Skulpturen der Außenfassaden bis zum 14. Jahrhundert*. Mit Beiträgen von Otto Demus, Giulia Hempel, Jürgen Julier und Lorenzo Lazzarini. München und Berlin 1979. Deutscher Kunstverlag (Centro Tedesco di Studi Veneziani, Deutsches Studienzentrum in Venedig, Studien III). 64 Seiten Text, 1 Seite Farbabbildungen, zahlreiche Schwarzweißabbildungen.